

sten, was zur Befriedung der Welt unauf-schiebbar geleistet werden müßte. Ohne fein tätiges und freies Mittun wird nichts geschaffen werden (480).

So steht das Buch nicht zuletzt auch als Hoffnung über dem noch gespaltenen Europa. Th. Hoffmann S. J.

Meister Mathis, genannt Grünewald. Ein Leben unter Gott. Von Adelbert Alexander Zinn. 80 (264 S. und 8 Bildtaf.) Berlin 1937, Grote. M 5.60

Es ist ein Wagnis, den Meister des Ihenheimer Altars in einem biographischen Roman Gestalt werden zu lassen. Gehört es doch fast zu seiner Eigenart, gestalt- und namenlos zu sein. Das Werk ist hier alles, der Mensch ist nichts. Und dieses Werk ist Gottesdienst. »Ein Leben unter Gott« nennt daher Zinn mit Recht das Leben Grünewalds. Denn in seinem Werk wird dieses Künstlerleben selber Gottesdienst. Viel Schweres und Zartes findet sich in diesem Buch beisammen, das von der geheimnisvollen Tiefe und lichten Helle der gottverankerten Seele kündet. Schade, daß bei dem so ehrlichen und glücklichen Bemühen des Dichters dennoch einige Verzeichnungen unterlaufen sind. Wie so oft, wird auch hier die Unbefleckte Empfängnis Mariens mit der jungfräulichen Geburt verwechselt. Auch die gnostische Deutung der »ewigen Maria« im Engelkonzert des Ihenheimer Altars geht fehl. Aber wer vermag denn überhaupt diese einzigartige Gestalt zu erklären? Laufen hier etwa Fäden zur »Sophia« der Ikonen? Diese Fragen und Ausstellungen treten restlos zurück vor dem starken Eindruck dieses Buches: es ist Zinn gelungen, mit der Einfühlung des Ehrfürchtigen und Liebenden das Leben des Meisters Mathis zu »entdecken« und seine Gestalt aus dem Schatten seines Werkes zu lösen. Vielleicht ist es ihm deshalb gelungen, weil er selber fähig war, hinter seinem Werk zu verschwinden. Man möchte dieses Buch jedem Künstler in die Hände legen und vor allem denen, die sich zu kirchlicher Kunst berufen fühlen.

E. Kirschbaum S. J.

Abälard und Bernhard. Von Josef Weingartner. (380 S.) Innsbruck 1937, Tyrolia. Geb. M 5.50

Dieser Abälard-Roman des kundigen Innsbrucker Propstes ist geschichtlich eine

willkommene Ergänzung zu dem berühmten Abälard-Roman Helen Waddells (Peter Abälard, Hamburg 1935; vgl. diese Zeitschrift 131 [1936] 127) und gleichzeitig die beste Antwort auf die »Bemerkungen« Theodorich Kampmanns über diesen (Hochland, Sept. 1937). Der Abälard-Roman Helen Waddells stellte alles unter das Geheimnis der Liebe Gottes in der scheinbaren Graufamkeit des Leidens. »Wir sind gerechtfertigt . . ., denn durch das Leiden Seines Sohnes hat Er uns so an Sich gebunden, daß derart erweckte Liebe um feinetwillen vor nichts zurückschreckt« (334). Das Aug in Aug zwischen Erb-sünde und Erlösung geht auf und unter in die Offenbarung dieser Liebe: wie gerade der scheinbar rein epikuräisch seelenlose Dombherr Gilles es am Schluß ausspricht: »Cuius dolore plaga nostra curata est; et lapsus nostros aliena ruina suscepit! Dies las ich vor fünfzig Jahren in einem alten Meßbuch in Bobbio. . . Ich frage mich: Ist es das, was die Menschheit von Gott erfleht?« (335 Ende.) Gegen das Gegeneinander zwischen der Gnosis einer Verklärungstheologie (die den wahren augustinischen »Christus deformis«, den »deformierten Christus«, auch und gerade in einer »deformierten Kirche«, zu einem Schein macht) und dem Tragizismus einer Kreuztheologie (die die Glorie der Liebe im Geheimnis dieses »deformierten Christus« zu einem menschlichen Tragizismus humanisiert) -, gegen beides tritt das Zueinander zwischen »Seinem Schmerz« und »unserer Wunde«, zwischen »unserem Fall« und »Seinem Ruin«, als »Geheilt-sein« durch »Seinen Schmerz« und »Aufgehoben« in »Seinen Ruin«, und diese unauflöslliche Einheit als Offenbarung der Einen Liebe, die gerade so ihre Herrlichkeit kundtut. Eben dies läßt Weingartner Hugo von St. Viktor aussprechen, da Abälard und Bernhard gegeneinander treten: »O Liebe, um leichter zu siegen, hast du zuerst Gott überwunden. . . Vermündet hast du den Leidensunfähigen, gefesselt den Unüberwindlichen, sterblich gemacht den Ewigen . . ., um unsere harten Herzen zu erweichen . . ., damit deine Pfeile sie leichter durchbohren« (317 f.). Um dieses Geheimnisses willen irrt Abälard durch seine Liebe zu Heloise und durch seine Kämpfe um das Licht des Wissens. Um dieses Geheimnisses willen stürmt Bernhard durch seinen beständigen Streit für